

In Würde sterben dürfen

Sozialministerin Haderthauer eröffnet Ausstellung zur Sterbebegleitung

München • „Der Tod ist Teil des Lebens“, sagte Bayerns Sozialministerin Christine Haderthauer (CSU) am Abend des vorigen Freitag. Und: Die Arbeit in einem Hospiz spende todkranken Menschen Trost. Überdies helfe sie, zu akzeptieren, dass der Tod die Menschen mitten im Leben umfängt. Anlass zur Lobesrede der Politikerin auf mehr als 4000 freiwillige Helferinnen und Helfer in Bayern war das zehnjährige Bestehen der „Bayerischen Stiftung Hospiz“. „Ihre Arbeit verdient höchste Wertschätzung“, erklärte Haderthauer. Beim Festakt im Max-Joseph-Saal der Residenz eröffnete sie gleichzeitig die Wanderausstellung „Gemeinsam Gehen. Wege der Sterbebegleitung durch Hospizarbeit und Angehörige“. Sie informiert über die Hospizidee und soll dazu ermutigen, sich aktiv mit dem Thema Sterbebegleitung auseinanderzusetzen. Die Stiftung ist im Jahr 1999 vom Freistaat Bayern, dem Bayerischen Hospiz- und Palliativverband, dem Christophorus-Hospizverein und dem Orden der Barmherzigen Brüder gegründet worden. Sie stellte bislang rund zwei Millionen Euro für die Hospizbewegung bereit. „Die Begleitung sterbender Menschen ist dadurch erheblich verbessert worden.

Es ist ein großes Geschenk, einfühlsam begleitet sterben zu dürfen“, so die Ministerin. Als Mitglied des Freundeskreises der Stiftung führte die Ärztin und Medizin-Autorin Marianne Koch durch den Abend. In Bayern gibt es heute rund 130 Hospizvereine, zwölf stationäre Hospize mit rund 120 Plätzen und ein stationäres Kinderhospiz. Deren Vertreter und viele Freunde der Stiftung waren als Gäste zum Jubiläum geladen. Unter ihnen der ehemalige Landtagspräsident Alois Glück sowie die Schauspielerin Ilona Grübel.

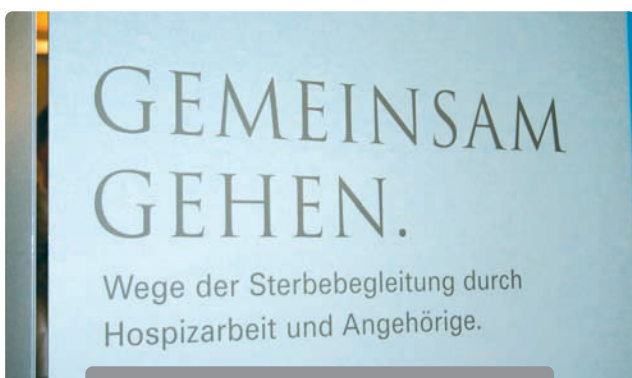


Für die liebevolle Begleitung Sterbender und ein würdevolles Leben bis zuletzt werben Sozialministerin Christine Haderthauer (links) und die Medizinerin Marianne Koch. Foto: tg

Tabuisiertes Thema

Die Ausstellung rücke ein allzu lange tabuisiertes Thema in den Mittelpunkt, sagte Marianne Koch eingangs. Dass sich das geändert habe, sei ein Grund zum Danken und zur Besinnung. Und gleichzeitig ein Aufruf, Menschen am Ende ihres Lebens nicht allein zu lassen, sondern sie liebevoll zu umsorgen. Koch: „Sie sollen schmerz- und angstfrei auf natürliche Weise hinüberschauen dürfen.“ Christine Haderthauer ergänzte: „Men-

schen brauchen nicht nur intensive medizinische Versorgung. Sie brauchen Linderung ihrer Schmerzen und liebevolle Begleitung.“ Die Sozialministerin: „Unser Ziel ist es, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass ein Altern in Würde und ein Leben bis zuletzt möglich sind. Dann haben wir alle etwas gewonnen.“ Die Wanderausstellung solle die Lage Sterbender, Verwandter, Freunde und Hospizhelfer darstellen und auf diese Weise der Hospizidee einen öffentlichen



„Gemeinsam gehen“ ist der Titel einer Ausstellung, die durch Bayern wandern soll, um auf das wichtige Thema Sterbebegleitung aufmerksam zu machen. Foto: tg

Raum geben. Sie werde in den kommenden Jahren durch Bayern reisen und viele Menschen erreichen. Haderthauer: „Sie ist kostenfrei über mein Haus auszuliehen.“

„Die Zeit bis dahin, hab ich gefürchtet“

„Das Hospiz ist ein Haus zum Sterben“, steht auf einem Plakat. Oder: „Auch zum Schluss soll das Leben lebenswert sein.“ In der Ausstellung kommen sowohl Helfer als auch Sterbende zu Wort. Die Sterbebegleitung zu Hause oder in entsprechenden Einrichtungen, die Rolle der Angehörigen und die Trauerarbeit sind Themen, denen sich die Schau widmet. So wird Josephine L., 84, Patientin in einer stationären Pflegeeinrichtung zitiert: „Vor dem Sterben selbst hab ich gar nicht so viel Angst. Ich hab mein Leben gelebt. Aber die Zeit bis dahin, die hab ich gefürchtet. Ich fühlte mich so allein und wollt so gern noch über ein paar Dinge sprechen. Dass Frau Häfner vom Hospizverein mich jetzt hier im Pflegeheim regelmäßig besucht, ist ein großer Segen. Ein bisschen Zeit und ein offenes Ohr - mehr brauch ich gar nicht.“ Manchen ist die Ausstellung „zu plakativ“ und „zu wenig ansprechend“. Andere meinen, als Einstieg ins Thema sei sie durchaus geeignet.

„Ich bin nicht allein“

Jutta von Schimmelmann und Erika Brink vom Hospizverein Würmtal e.V. sowie Helga Kacerovsky vom Hospizkreis Haar haben viele Sterbende zu Hause, in Krankenhäusern oder Altenheimen begleitet. Sie wissen: „In der letzten Phase gibt es das Bedürfnis nach ganz vielen Gesprächen.“ Das beruhige die Menschen. Man merke das auch an der Atmung. „Sie schlafen sanfter ein.“ In vielen Fällen sei

es wichtig, einfach da zu sein. Denn: „Manchmal ist keine Kommunikation mehr möglich“, so Jutta Schimmelmann. Trotzdem spüre der Sterbende, „ich bin nicht allein“. Häufig gebe es keine Angehörigen mehr oder sie seien nicht erreichbar. Helga Kacerovsky kennt ein anderes Problem: „Meist sind die Angehörigen in einer solchen Situation total überfordert. Sie benötigen Hilfe.“ Jutta von Schimmelmann fügt hinzu: „Um ein Leben zum guten Abschluss zu bringen, braucht es ein gutes Netzwerk, wie den Hausarzt und den Pflegedienst. Ganz allein schafft man es nicht.“ **TG**